Mag mancher Ehe und Ver. wie es bei Gleichgiltigen mit dem
Regen nötig, damit endlich bestehen.
Er erfreut das Gemüt, möchte ich ihm die Genugthuung
auf die bitter Sege mitmachten — eine Quelle Fröhlichkeit — „da waren
ma am Stationsort. — Lagen mußt i ada grad, wenn i spräch,
mit mei Gattin, wolf i meinen Dank. Ich bin

Offeriert auf. Leider Thür dort nichts und nützt das Hemd Hemd bereits
mal gegen diese Gesichtsfarbe. Er macht den Gläubiger
Gesicht ab mit einem Stift genau in die Mitte. — Dann nahm er
te, Hefte und Bücher vom Tischen stehe, stelle beschäftig

Der Erzähler



Nr. 131. Gratisbeilage zur Westfälischen Volkszeitung. 11. Juni 1904.

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle.

Verdeutscht durch E. Deichmann.

(Nachdruck verboten.)

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Eröffnung des Schatzes.

„Haben Sie Fräulein Esking bereits von dieser traurigen Gewißheit unterrichtet, Herr Doktor?"

„Noch nicht. Ich hoffte noch immer das Beste und zögerte es hin."

„Aber es ist jetzt keine Menschenmöglichkeit mehr, daß er wieder in den Besitz seiner Verstandeskräfte gelangt?"

„Ich wage zu sagen, daß solch' eine Möglichkeit völlig ausgeschlossen erscheint. Der arme Mann gewinnt seine körperliche Gesundheit zu schnell wieder. In wenigen Wochen wird er wieder ganz kräftig sein — nach meiner Erfahrung ein sicherer Beweis, daß die Verletzung des Gehirns unheilbar ist, aber ich bitte Sie, die Ansicht größerer Autoritäten einzuholen."

„Das wird natürlich geschehen, aber ich persönlich habe zu Ihnen unbedingtes Vertrauen. Blodsinnig für den ganzen Rest seines Lebens! Er wird sich an nichts erinnern? — werden nicht einmal bruchstückweise Andeutungen früherer Ereignisse in seinem Gedächtnis fortleben?"

„An nichts, würde ich sagen, — an absolut nichts!"

„Sobald wir dessen sicher sind, kann er vermutlich transportiert werden?"

„Sie könnten ihn morgen schon oder auch heute nach London bringen, um eine Autorität zu konsultieren."

„Daran dachte ich nicht. Nach alledem, was hier geschehen, ist der Aufenthalt für Fräulein Esking in diesem Hause sehr schmerzlich, und Frau Fanshawe ist beinahe ebenso schwer getroffen, wie ihr Bruder. Ich möchte sie gern alle von hier fortbringen."

„Ja, es ist eine traurige Geschichte! Das Zeugenverhör bei der Leichenschau war die jämmerlichste Szene, die ich je erlebt. Als Arthur Mendel in Ohnmacht fiel, war es für mich eine ebenso große Erleichterung, als für ihn selber. Noch immer keine Spur von Fanshawe oder Simmons?"

„Nicht die geringste Spur. In unserem barbarischen Grenzdistrikt entkommen Mörder nicht so ohne weiteres, wie es hier in England der Fall zu sein scheint."

„Das ist auch leicht zu verstehen. Aber ich sollte meinen, mit Ausnahme der Polizei, wünscht niemand so recht, daß Hubert Fanshawe ergriffen wird."

„Nein. Ich bezog dies nicht auf ihn. Ein beleidigter Gatte kann seine Rache nehmen, wie er will, und wo er will — ich will damit nicht sagen, daß Fanshawe wirklich in seiner Ehre gekränkt war!"

„Niemand, der Mendels Zeugenaussagen gehört hat, könnte das glauben; Sie meinen, daß ein Gatte das Recht hat, schon auf Grund bloßen Argwohns zu handeln — halbwegs begründeten Argwohns? Das ist eine gefährliche Anschauungsweise! Dennoch glaube ich, daß sogar ein Richter in seiner persönlichen Auffassung, soweit es sich nicht um seine amtliche Urteilsfällung handelte, mit Ihnen darin übereinstimmen würde."

Eldred begann von etwas anderem. „Wenn Herr Esking sofort transportiert werden kann, möchte ich vorschlagen, daß wir ihn nach London bringen, und nachher, wenn Ihre Ansicht, was ich nicht bezweifle, bestätigt werden sollte, nach dem Hause seiner Schwester in Shuttleton. Aber es ist doch wohl keine Gefahr, daß Frau Fanshawe durch seine Pflege in einen ähnlichen Zustand verfallen könnte?"

„Nein. Religiöser Wahnsinn ist in dieser Hinsicht einigen körperlichen Krankheiten ähnlich — er kann durch seine eigene Wirkung töten, aber er sichert den Leidenden gegen andere Krankheiten. Wann würden Sie abreisen?" fragte Dr. Bowring, als er sich erhob.

„Morgen, wenn möglich."

Hilda verlangte ungeduldig darnach, aus einer Umgebung fortzukommen, welche für sie voll von traurigen und bitteren Erinnerungen war. Am folgenden Tage stand KleinThorburns leer und verlassen.

Beinahe ein Monat war seit jener schrecklichen Nacht vergangen. Herr Esking war im Stande, sein Bett zu verlassen und sogar die Treppe herunter zu kommen, aber das Urteil des Arztes lautete: Blödsinnig auf Lebenszeit. In seinem Zustande trat nichts zutage, was entsetzte, peinliche oder auch mitleidige Gefühle hätte wachrufen können. Seine natürlichen und angenommenen Lebensgewohnheiten hafteten unverändert an ihm. Ohn fremde Hilfe zu bedürfen, kleidete er sich an, rasierte sich selbst und suchte das Dokumentenzimmer ebenso methodisch auf wie sonst, saß auf seinem gewohnten Lehnstuhl und nahm die verschiedenen Bücher und Manuskripte, die in seiner Nähe lagen, in die Hand. Aber seine Augen gehorchten nicht mehr dem mechanischen Impuls. Unaufhörlich wanderten sie an den Wänden umher, über die Glaskasten, die zahlreich aufgehäuften Schätze, und sein Mund verlor nie das gewohnte wohlwollende Lächeln. Herrn Eskings Haar war in diesen wenigen Tagen schneeweiß geworden, beinahe die einzige Spur seiner Krankheit, die binnen kurzem noch an ihm wahrnehmbar sein würde, und diese ehrwürdige Farbe gab seinem gütigen Aussehen eine solche Vollendung, daß Eldred sich immer wieder dadurch aufs höchste betroffen fühlte. Immer wieder mußte er sich selber an die Beweise der Schuld dieses Mannes erinnern, welche er in seiner Hand hatte.

Die Sammlung verursachte keine geringe Sorge. Wace Onslow wurde wieder gerufen und verifizierte den Katalog, beiläufig, liquidierte ein Honorar für seine Dienste, bei dem Eldred seine Augen entsetzt aufriß. Aber als die Inventur beendigt war, erhob sich die Frage, was mit den Sachen geschehen sollte. Onslow fand auch hier einen Ausweg, indem er den Vorschlag machte, daß er sich im Urkundenzimmer niederlassen und für die ganze Sammlung auf eine beliebig lange Zeitdauer die Verantwortung übernehmen wollte, ohne dafür ein anderes Aequivalent zu verlangen, als die Berechtigung, dieselbe zu studieren und seine Beschreibungen zu veröffentlichen. Diese Vereinbarung wurde denn auch getroffen.

Frau Fanshawe begleitete sie nach London; — sie schien des besten ärztlichen Rates beinahe ebenso sehr wie ihr Bruder zu bedürfen. Er hatte seit der Unglücksnacht nicht ein einziges Mal gesprochen, aber ihre Lippen standen niemals still, obgleich sie selten vernünftige Worte vernehmen ließ — zuweilen Ausbrüche visionarer Verzückung, aber häufiger grausige Drohungen mit einem rachsüchtigen Gott, welcher alles vergelten würde.

Dr. Bowrings Ansicht wurde von den höchsten Autoritäten bestätigt. Soweit menschliche Wissenschaft urteilen konnte, würde Herr Esking seinen Verstand nie wieder erhalten, aber Kraft und Gesundheit kehrten ihm jeden Tag mehr zurück. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde er noch viele Jahre leben.

Hilda kehrte nach Klein-Thorburns mit der Absicht zurück, alles für eine endgiltige Verlegung ihres Wohnsitzes von dort vorzubereiten. Wace Onslow ließ sich bereit finden, so lange dort zu bleiben, bis Herrn Eskings Sachwalter und Testamentsvollstrecker entscheiden könnten, was geschehen sollte.

An demselben Abend saß Eldred in seinem Eßzimmer, in tiefe Gedanken versunken, als ein Klopfen an die Fensterscheiben ihn aufschreckte; — er nahm ein brennendes Licht und ging heran — ein bärtiges Gesicht mit brennenden Augen drückte sich gegen das Glas. Nicht sehr überrascht, winkte er ihm mit der Hand zu und ging hinaus. Eine schwarze Gestalt kam ihm entgegen, und schweigend gingen sie die Allee hinunter, bis sie außer Hörweite der Dienstboten waren.

„Wo haben Sie sich versteckt gehalten?"

„Ueberall — in Irland, in London. — Ich weiß es selber nicht! Ich wollte mich schon dem Gericht stellen, und dann dachte ich, daß ich, ehe ich es täte,

Industrie, Handel und Verkehr.

Zur Lage des Eisenmarktes.

Immer weniger günstig lauten die Meldungen aus den Vereinigten Staaten. Zwar wird von einzelnen Seiten immer noch behauptet, die Lage werde zu schwarz geschildert, das Land sei weit aufnahmefähiger, als nach den verschiedenen Nachrichten anzunehmen sei, doch entspricht dies den Tatsachen nicht. Sollten die Ernteergebnisse zerschlagen werden — und noch den letzten Berichten über den Stand der Saaten ist dies zu erhoffen — dann würde sich die Kaufkraft im Innern ja bedeutend erhöhen, somit wird man sicher im Auslande möglichst großen Abtrag suchen, was natürlich nur durch Unterbietungen geschehen kann. In der letzten Berichtszeit hielt sich das Geschäft, da die Nachfrage im Inlande so gering ist und ein großer Export noch nicht stattfindet, in ganz engen Grenzen. Die Preise haben wesentliche Veränderungen bisher nicht erfahren, doch erwartet man ein bedeutendes Zurückgehen derselben. Viele Erzeuger erklären allerdings, daß sie, um dies zu verhüten, lieber große Erzeugungseinschränkungen eintreten lassen wollen.

Wie im vorigen Bericht vorausgesagt, hat sich das Geschäft in England nicht günstiger gestaltet, sondern ist eher noch ruhiger geworden. Roheisen, das längere Zeit in so befriedigender Nachfrage stand, die die eingeschränkte Erzeugung eher übertrieg und das sich daher auf einem günstigen Preisstand behauptete, liegt nun ebenfalls still und schmach. Die Ausfuhr ist gering, schlechter als seit langer Zeit. Und ebenso wie in Roheisen liegt in Halbzeug und in Fertigwaren der Verkehr darnieder und ist wenig Hoffnung auf eine Belebung desselben vorhanden. Ein weiterer Rückgang der Preise dürfte kaum eintreten, weil dieselben jetzt meist schon so niedrig stehen, daß jeder Gewinn ausgeschlossen ist. Der schottische Markt ist ebenfalls gedrückt, die Nachrichten aus Amerika üben eine ungünstige Wirkung aus.

Noch immer hat in Frankreich das Geschäft eine derartige Belebung nicht erfahren, daß durchweg gute Beschäftigung herrliegt. Nach wie vor sind es einzelne begünstigte Bezirken, die über reichliche Arbeit verfügen, in den meisten läßt sie aber noch zu wünschen übrig, in einzelnen ist sie selbst noch recht wenig befriedigend. Es fehlt eben an Mut zu größeren Unternehmungen, das Vertrauen ist noch nicht genügend gekräftigt, um zu bedeutenden Entnahmen zu veranlassen und so ist auch ein Heraufsetzen der Preise nur im beschränkten Maße möglich und haben diese bislang ein ausreichendes Niveau nicht erreicht.

Die Belebung auf dem belgischen Markt macht weitere Fortschritte. Der innere Bedarf ist rege und es wird nicht nur dieser gedeckt, man ist jetzt sehr geneigt, auf längere Fristen Ordres zu erteilen. Auch vom Auslande her mehren sich die Anfragen und Bestellungen. Preisstreigerungen haben in letzter Zeit nicht stattgefunden, die Notierungen zeigen jedoch große Festigkeit. Zu einer Verständigung zwischen dem belgischen und deutschen Stahlwerksverbande ist es noch nicht gekommen. Die Verhandlungen nehmen ihren Fortgang und dürften zu einem Resultate führen.

Der deutsche Markt ist lebhaft, die Bestellungen gehen bei den meisten Werken in befriedigender Weise ein und so wird fast durchweg flott gearbeitet, wenn auch eine volle Ausnutzung der Leistungsfähigkeit häufig noch nicht möglich ist. Noch wie vor liefert das Inland hauptsächlich die Aufträge, trotzdem sind die Preise aber vielfach nicht ausreichend und lassen sich Erhöhungen, wie sie nötig wären, nicht durchführen. Beim Export werden wohl etwas bessere erzielt als früher, lohnend aber sind sie nicht. So ist die Lage zwar günstiger geworden, jedoch noch keineswegs zufriedenstellend.

*

Beschäftigungsgrad im Maschinengewerbe.

Ueberblickt man den Geschäftsgang während des laufenden Jahres im Maschinengewerbe, so kann von einer durchgreifenden Besserung gegenüber dem Vorjahre nicht gesprochen werden. Hat sich auch in den größeren Betrieben die Zahl der Beschäftigten etwas erhöht, so wird dies doch durch den schleppenden Eingang von neuen Aufträgen ziemlich wettgemacht. Vor allem hält auf dem Gebiete des Dampfmaschinenbaues die schlechte Geschäftslage noch immer an. Die Herstellung von Spezialmaschinen für einzelne Gewerbe geht in mattem Tempo vor sich. Die Neuanschaffungen der Zuckerfabriken sind nicht erheblich, ebenso lassen die Aufträge aus dem Textilgewerbe zu wünschen übrig. Etwas besser ist die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen, doch genügt sie keineswegs, um sämtliche in Frage kommenden Betriebe auch nur einigermaßen normal zu beschäftigen. Vereinzelt ist vielmehr die Lage derart, daß die Besitzer der Fabriken vor die Frage gestellt sind, ob der Betrieb weitergeführt werden soll. Im Werkzeugmaschinenbau zeigt sich auch kein Fortschritt, manche Betriebe wenden sich unter großen Opfern neuen Fabrikationsgebieten zu. Verhältnismäßig am befriedigendsten ist noch der Lokomotiv- und Wagenbau beschäftigt, bei dem neben den Aufträgen aus dem Inland auch erhebliche Auslandsbestellungen vorliegen. In der Elektrizitätsindustrie sind die Großbetriebe gut beschäftigt. Mittlere und kleinere Betriebe weisen dagegen, soweit sie mit den Großbetrieben in Konkurrenz treten, eine unerfreuliche Lage auf. Namentlich ist die Beschäftigung in elektrischen Licht-, Kraft- und Signalanlagen infolge des verschärften Wettbewerbes bei den kleineren Betrieben ungünstig. Auch die kleineren Akkumulatorenwerke können kaum mehr ihren Betrieb weiterführen. Charakteristisch ist die Liquidation eines solchen Werkes in Rheinland-Westfalen, das nach Erledigung der noch vorhandenen Aufträge den Betrieb stilllegt.

*

* **Siebeckische Stanzwerke**, G. m. b. H. in Liquidation. Da die zu einem Verkaufe dieses Werkes erforderliche Zustimmung aller Beteiligten nicht zu erlangen war, hat die Gesellschaft nunmehr den Konkurs angemeldet. Alle nicht bevorrechtigten Forderungen sind im Verlaufe der Liquidation bereits geregelt worden und erfuhren die Bankforderungen durch Hinterlegung von Grundschuldanteilen Sicherung. Außer 112 320 Mk. Hypotheken und 582 000 Mk. Grundschulden schweben keine weiteren Verbindlichkeiten, sodaß unter Ausfall des Gesellschaftskapitals voraussichtlich alle fremden Forderungen Deckung finden. Angesichts der Kompliziertheit der vorliegenden Verhältnisse hat man geglaubt, der in diesem Falle einfacheren gerichtlichen Auseinandersetzung den Vorzug vor langwierigen weiteren Verhandlungen geben zu sollen.

*

♣ **Bonn**, 10. Juni. Die gestern stattgehabte außerordentliche Hauptversammlung der Westdeutschen Bank vorm. Jonas Kahn, die sich mit der Frage der Verschmelzung mit dem A. Schaaffhausenschen Bankverein zu befassen hatte, war nicht beschlußfähig. Die neue Versammlung findet am 28. Juni statt.

*

= **Die Baumwollkultur in Togo.** Mit der Frage der Weiterentwickelung der Baumwollkultur in Togo befaßte sich auf Veranlassung des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, die kürzlich in Lome stattgehabte Konferenz der Baumwoll-Interessenten der Togokolonie. Der Bericht des stellvertretenden Gouverneurs Grafen von Zech sagt u. a. wörtlich: „Die weitere Ausbreitung der Baumwollkultur steht und fällt mit der Transportfrage. Die 1904/05 zu erwartende Baumwollernte von 1000 Ballen à 500 Pfund auf den Köpfen von Trägern zu befördern, ist mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden, die Last zu 60 Pfund gerechnet, sind 8300 Träger für den Transport erforderlich. Dazu kommt, daß das vorhandene Menschenmaterial schon jetzt kaum zur Bewältigung des Laiendienstes hinreicht. Nach den bisherigen Erfahrungen darf von Jahr zu Jahr mit einer erheblichen Steigerung der Baumwollproduktion in Togo gerechnet werden. Nur die beschleunigte Ausführung einer Inlandbahn kann die Zukunft der aussichtsvollen Baumwollkultur sicherstellen und gleichzeitig dazu beitragen, die große Zahl der jetzt als Träger verwendeten Eingeborenen für die produktive Landwirtschaft und insbesondere für den Baumwollbau freizumachen. Man sieht daraus, wie notwendig die Kolonialbahnen sind.

*

* **Neuß**, 10. Juni. Weizen, 1. Qualität, trockene Ware, 17,20, 2. Qual. 16,20 3. Qual. —,— Mk. Roggen, 1. Qual 13,60 2. Qual. 12,60 Mk. Hafer, 1. Qual. 12,40, 2. Qual 11,40 Mk. (Alles per 100 Kilo.) Heu per 50 Kilo 2,50 bis 3,00 Mk. Luzernenheu per 50 Kilo 3,60 Mk. Maschinenstroh per 500 Kilo 13 Mk. Flegeldrusch per 500 Kilo 15 Mk. Kartoffeln per 50 Kilo 3,00—3,50 Mk. Kartoffeln niedriger Rüböl per 100 Kilo in Partien von 100 Zentner (ohne Faß) 45,75 Mk. Rüböl per 100 Kilo faßweise (ohne Faß) 47,25 Mk. gereinigtes Oel per 100 Kilo 3 Mk höher als Rüböl. Rübkuchen per 1000 Kilo 91 Mk. Rübkuchen in kleineren Partien Stück 7,00 Mk. Butter per Kilo 2,30 Mk. Rapsöl und Kuchen unverändert.

*

Kurse der Berliner Börse vom 10. Juni 1904.
(Mitgeteilt von der Essener Kreditanstalt.)

3½% deutsche Reichsanleihe	102,—	Hasper Eis.- u. Stahlw.	212,75
3% deutsche Reichsanl.	90.10	Hibernia	197,25
3½% preuß. Consol.	101,90	Hörder L. A.	142,10
3% " "	90,10	Hösch	221,50
Deutsche Bank	219,60	Kölner Bergwerk	423,—
Diskonto-Comm.	186,30	Königsborn	155,—
Essener Credit-Act.	161,60	König Wilhelm St.-Act.	023,—
Boch.Gußst.-Brauerei	118,25	" Pr.-Act.	310,—
Gebr. Müser	190,—	Küppersbusch	182,—
Glückauf Brauerei	129,—	Laurahütte	241,10
Ilsenbeck	90,25	Louise Tiefbau St.-Act.	44,60
Schlegel	147,50	" Pr.-Act.	107,90
Bochumer Guß	70,.5	Magdeb. Bergm.	—,—
Apterb. Margarethe-Act.	118,30	Massener	120,—
Arenberg	776,25	Mend.-Schw. St.-Pr.	94,90
Baroper Walzwerk	83,—	Nordd. Lloyd	102,—
Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahn-Act.	128,—	Nordstern Bergw.-Act.	231,30
Bochum. Bergm. L. C.	68,80	Phönix Bergw. L. A.	162,50
Bochumer Gußst.	190,50	Rheinische Stahlwerke	—,—
Charlottenhütte	56,—	Rhein.-Westf. Kalkw.	118,—
Concordia	329,—	Rombacher Hütte	205,70
Consolidation	418,25	Rothe Erde Dortmd.	55,—
Dortmund Enschede	—,—	Schalker Gruben	499,—
Dortmunder Union L. C.	83,—	Schulz Knaudt	161,—
Eschweiler	—,—	Wasserwerk f.d. nördl. Kohlenrevier	244,—
Fahrzeugfab. Eisenach	—,—	Weist. Drahtindustrie	157,—
Friede.-Wilhelms-Hütte	116,80	Westf. Stahlwerke	128,50
Gelsenkirchener Gußst.	96,—	Wittener Gußstahl	107,10
" Bergwerk	217,80	Wittener Gußstahl	159,25
Georgs-Marienb.-St Act.	108,2	Kurz Amsterdam	168,70
St. Pr.	128,—	" London	—,—
Hagener Guß	—,—	Brüssel	—,—
Harpener	194,50	Paris	—,—
Privat-Diskont 2½%		Wien	—,—
		Tendenz: Still.	85,15

*

= **Das Reichskursbuch und das bayerische Kursbuch.** Das Reichskursbuch soll nach den Versicherungen der Reiseonkels ein wahres Wunderwerk sein; wir können dies nicht anerkennen. Wer täglich 10 bis 12 Stunden Eisenbahn fährt, mag solche Lobeshymne aussprechen; wer nur ab und zu reist, für den erscheint das Reichskursbuch fast wie ein Buch mit 7 Siegeln. In diesem Monstrum mit seinen vielerlei Zeichen kennt man sich kaum aus und man braucht Linien übergeht, oft fast die Hälfte der Reisezeit selbst. Dazu kommt noch, daß das Reichskursbuch 2 Mark kostet. Das bayerische Kursbuch ist aber demselben weit über, es ist viel handlicher und dünner, was gerade für die Reise ein sehr großer Vorzug ist; es ist auch weit billiger, da es nur 30 Pfg. kostet. Seine neue Ausgabe enthält auch noch die Gratisbeigabe „Bayerisches Verkehrsbuch", das die Sehenswürdigkeiten des Bayernlandes schildert.

= **Die Gesellschaftsreisen der Hamburg-Amerika-Linie zur Weltausstellung in St. Louis** und anschließend nach zahlreichen bedeutenden Städten und Sehenswürdigkeiten der Vereinigten Staaten und Kanadas haben fortgesetzt starken Zuspruch. Von den elf Reisen, deren nächstfällige am 23. und 25. Juni sowie am 21. und 23. Juli von Hamburg ausgehen, ist die fünfte (23. Juni), obwohl besonders weit ausgedehnt, jetzt bereits ausverkauft. Da auch der Andrang regulärer Reisender, die nur während der Ueberfahrt, nicht während des Landaufenthalts die Hamburg-Amerika-Linie in Anspruch nehmen, andauernd wächst, so empfiehlt es sich, auf zeitige Platzbestellung zu achten.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.

Jean Pyra's Handelslehranstalt, Bochum, Friedrichstrasse 36,



Mitglied des Verbandes deutscher Handelsschullehrer und kaufmännisch gebildeter Bücherrevisoren.

Gründliche Ausbildung von Damen und Herren für die kaufmännische Praxis.

Für Damen Unterrichtssaal separat. Die feinsten Referenzen stehen zu Diensten. Bevor Sie einen Kursus beginnen, erkundigen Sie sich. Prospekte gratis.

Vorbereitungskurse für Bergschüler.

Anmeldungen werden zu jeder Zeit entgegengenommen.

erst noch zu Ihnen kommen wollte. Wie geht es meiner Mutter?"

„Sie ist krank, aber in keiner Gefahr. Was soll ich mit Ihnen tun?"

„Was Sie wollen!"

„Sie wissen, daß ein Haftbefehl wegen Mordes gegen Sie erlassen ist?"

„Ich sah die Zeitungen — ich las Mendels Zeugenaussage! Wenn ich ihm begegne, Thorburn." —

„Sprechen Sie nicht weiter! Ich hörte ihn selber sein Zeugnis ablegen. Wissen Sie etwa, daß er meineidig gewesen wäre?"

„Nein. So weit sprach er die Wahrheit."

Schweigend standen Sie eine Zeit lang im Dunkel nebeneinander. Schließlich führte Eldred ihn nach dem Uhrturm.

„Fürchten Sie sich, hier bis spät in die Nacht allein zu bleiben und auf meine Rückkehr zu warten?" fragte er vor der Tür.

„Nein."

„Dann werde ich, falls Hilda ihre Zustimmung gibt, für Sie tun, was ich irgend kann." Er ließ Hubert dort und ging nach Klein-Thorburns hinüber.

Sie beaufsichtigte eben die letzten Vorbereitungen zum Packen und kam sofort auf ihn zu. Ein Blick sagte ihr alles.

„Er ist gekommen?"

„Ja, was soll ich tun?"

„Haben Sie das noch in Erwägung gezogen, Herr Thorburn?"

„Ich habe mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet. Wenn er schuldig wäre, sollte ich ihn dann ungesäumt der Polizei überliefern?"

„Ja", antwortete sie errötend. „Ist er schuldig?"

„Er sagt, Mendel hätte die Wahrheit gesprochen, verlangt aber trotzdem danach, nochmals einen Schlag gegen ihn zu führen, und er ist jetzt im Uhrturm, ohne Licht, im Dunkeln, empfindet aber keine Furcht."

„Nun, was werden Sie dann tun?"

„Ich überlasse Ihnen die Entscheidung."

„Ich habe darüber keinen Rat zu geben. Handeln Sie, wie Ihr Instinkt Sie leitet, Herr Thorburn, und seien Sie überzeugt, daß Sie dann mit mir eines Sinnes sein werden."

„Dann werden wir, das hoffe ich sicher, hierüber nie wieder mit einander zu sprechen brauchen! Gute Nacht!" Er reichte ihr die Hand und entfernte sich.

Der Flüchtling erschien auf seinen leisen Ruf.

„Geben Sie mir Ihre Hand!" Und Eldred fühlte ihm den Puls.

„Wohl! — Nun habe ich eine Bedingung zu stellen. Versprechen Sie mir, daß Sie Ihre Rache jetzt ruhen lassen wollen! Wenn Sie Mendel zufällig begegnen, so gehen Sie ihm aus dem Wege. Wollen Sie das als eine feierliche Vereinbarung betrachten?"

„Ich verspreche es — aber der Himmel schütze uns beide, falls wir einander begegnen! Ich bin nicht wahnsinnig, Thorburn, aber, wenn er vor mir stände, würden Teufel sich in meine Seele krallen und mich blenden und meine Hand führen! O, meine arme Käthe! Mein süßes Weib! Sie war ein törichtes Kind, und er führte sie in Versuchung! Sie starb, und er entkam!"

(Fortsetzung folgt.)

Naidah.

21. Kapitel.

Der venezianische Karneval, der noch immer berühmt ist, hatte begonnen. Einladungen folgten auf Einladungen, und die vornehme Welt Venedigs traf sich allabendlich bald bei Festen in Privathäusern, bald im Theater Fenice, welches ausnahmsweise in diesem Winter ein sehr gutes Repertoire und namhafte Künstler aufzuweisen hatte. Naidah war der Mittelpunkt dieser gesellschaftlichen Freuden und gab Ton und Mode an. Wyndham dagegen erschien nur, wenn es seiner Frau wegen absolut nötig war. Durchtanzte Nächte vertrugen sich schlecht mit seiner Arbeit und seinem Studium, und da er nicht ins Nichtsinn verfallen wollte, so blieb er, wenn es irgend anging, abends daheim. Er hatte Naidah anfangs gebeten, ihren Bekanntenkreis auf wenige und nur auf solche Freunde zu beschränken, die ihnen beiden am meisten sympathisch wären. Naidah war anderer Meinung, und der edelherzige Wyndham ließ sie gewähren, zog sich aber selbst so viel als möglich zurück. Er handelte wie ein Mann, der Ziele im Leben verfolgt, und seine Handlungen denselben unterordnet. Naidah dagegen war ein Spielball ihrer Wünsche und Launen, geworfen mit sich selbst. Wie gerne hätte ihr Wyndham sein leitende Hand geboten, um sie innerlich glücklich und zufrieden zu machen. Aber sie wollte nicht von ihm geleitet sein, auch keinen Rat von ihm annehmen. Auch er mußte jetzt empfinden, daß der schwache Mensch die Wendung seines Schicksals nicht selbst herbeiführen kann, sondern auf die mächtige Hand Gottes angewiesen ist.

So verstrichen Wochen und Monate, ohne daß das Verhältnis zwischen Naidah und Wyndham sich geklärt hätte. Als aber der Winter vorüber war und die Frühjahrssonne sich wieder in der Lagune spiegelte, trat ein Ereignis ein, das von wohltätigem Einflusse auf das Zusammenleben Naidahs und Wyndhams hätte sein können. Naidah wurde Mutter. Das kleine Wesen, es war ein Töchterchen und wurde Stella genannt, erwärmte wohl ihr Herz und sie hatte es lieb, doch rief es in ihr nicht jene volle, wahre Mutterliebe hervor, die alles opfert. Die Pflege des Kindes wurde fremden Händen anvertraut, denn Tante Pia wollte, daß ihre Nichte sich ja um nichts bekümmere, alle Sorgen und Mühe um das Kind wollte sie, die Tante, auf sich nehmen, und auch die Amme überwachen, und Naidah war im Grunde froh darüber, beklagte sie doch schon im Stillen die Wochen, die sie ihrer Gesundheit wegen in größter Zurückgezogenheit hatte verleben müssen. Es wurde ihr zwar die große Genugtuung, daß Wyndham während dieser Zeit kaum von ihrer Seite wich, es an keiner Aufmerksamkeit, an keiner Sorge für sie fehlen ließ. Ein Wort von ihr, und er hätte ihr sein treu liebendes Herz wieder zu Füßen gelegt, so hocherfreut war er über die Geburt seines Kindes. Doch dieses Wort kam auch jetzt nicht über ihre Lippen.

Eines Tages, bald nachdem sie zum ersten Male wieder das Bett verlassen hatte, saß Naidah auf dem Balkon, welchen Wyndham in eine Rosenlaube hatte umwandeln lassen, unter jenen Blumen, welche sie am meisten liebte. Hier hatte sie die herrlichste Aussicht auf die Lagune und die gegenüberliegenden Paläste. Naidah war etwas verändert, doch gab der matte Zug des Leidens ihrer jugendlichen Erscheinung einen erhöhten Reiz. Sie hatte in den letzten Wochen körperlicher Leiden und stiller Zurückgezogenheit sich viel mit sich selbst beschäftigt, hatte gekämpft, aber noch keinen Sieg errungen. Oft reicht ein ganzes Leben nicht aus, um den Sieg über unglückliche Charakteranlagen und Erziehungsfehler davonzutragen, ja, wie oft sinkt der Mensch ins Grab, nicht besser, sondern schlechter, als er in der Jugend gewesen!

Ein Diener brachte Naidah einen Brief von Lady Ely. Die ihr so wohlwollende alte Freundin schrieb:

„Wenn Sie, liebe Naidah, all die Beschwerden und Mühen, welche Ihnen Ihr Baby bereitet hat, glücklich überstanden haben, so kommen Sie und erholen sich bei mir. Wir sind schon in voller Saison und man sagt, sie soll dieses Jahr glänzender als bisher werden. Auch verschiedene Hochzeiten werden in der nächsten Zeit in den Kreisen meiner Bekannten stattfinden. Ich will meine Einladungen, wenn es irgendwie geht, hinausschieben, bis Sie kommen, doch kommen müssen Sie, und zwar recht bald."

Naidah reichte diesen Brief Wyndham, der vor ihr stand, sein Töchterchen betrachtend, welches die Amme soeben auf den Balkon gebracht hatte. Es war ein zartes, liebliches Kind, die kleine Stella.

„Wäre es nicht der lieben Kleinen wegen besser," meinte Wyndham, nachdem er den Brief gelesen hatte, „wir reisten erst im Juli und dann an einen kühlen Ort in der Schweiz, statt so bald schon nach London zu gehen. Gerade jetzt im Frühling, ist Venedig so schön und unser Heim so traut, seitdem die kleine Stella es belebt. Auch wüßte ich nicht, wem wir die Sorge um sie anvertrauen könnten."

„Sage das nicht," bemerkte Naidah halblaut, „Du beleidigst sonst die Tante Pia, die sich gewiß schon darauf freut die Sorge um das Kind während unserer Abwesenheit zu übernehmen. Nein, ich möchte unter allen Umständen die freundliche Einladung von Lady Ely annehmen, denn ich fühle, daß mir gerade jetzt eine Abwechslung not tut. Wenn wir dann Ende Juli wieder zurückkommen ist es noch Zeit genug, an einen Sommeraufenthalt in der Schweiz zu denken."

Es schmerzte Wyndham, daß Naidah ihr Glück immer nur in Vergnügungen suchte und jetzt sogar ihr eigenes Heim zu verlassen wünschte. Er hatte sich der Hoffnung hingegeben, daß ihr rastloses Treiben und Wünschen endlich an der Wiege ihres Kindes ein Ende nehmen werde und fühlte sich nun abermals enttäuscht.

Schon in den nächsten Tagen traf Naidah Vorkehrungen für ihre Reise, sie nahm es als natürlich an, daß Wyndham sich ihrem Wunsche einfach fügen würde. Wenn er Bedenken des Kindes wegen äußerte, dann erwiderte sie, Tante Pia werde schon Sorge für dasselbe tragen, zudem würde ihre Abwesenheit ja nicht lange dauern. Mit schwerem Herzen gab Wyndham endlich nach, und wenige Tage später verließen sie die stille Lagune, den Balkon mit den schönen Rosen und die liebliche kleine Stella.

22. Kapitel.

In Verona, dieser romantischen, von der schäumenden Etsch durchflossenen Stadt, die umrahmt ist von einem Gürtel schneegekrönter Berge, unterbrachen sie die Reise. Die schneebedeckten Alpen entbieten hier dem Reisenden den letzten Gruß aus dem Norden, denn nun eröffnet sich die weite lombardische Ebene. Die alten Festungsmauern rufen die Zeiten des großen Gothenkönigs Teodorich ins Gedächtnis, von dem die Geschichte sagt, daß er hier als Dietrich von Bern gehaust habe. Alsbald nach ihrer Ankunft, bevor die Sonne unterging, unternahmen Wyndham und Naidah einen Spaziergang nach der Arena.

„Dies ist eines der am besten erhaltenen Amphitheater, welche uns aus der Römerzeit erhalten geblieben sind," erklärte Wyndham, als sie die Steintreppen der Arena hinaufstiegen; „das Kolosseum in Rom ist viel mehr Ruine."

Hier bot sich ihnen eine herrliche Aussicht auf die schneebedeckten Alpen und die weite Ebene; bide standen lange sinnend nebeneinander und konnten sich von dem überwältigenden Bilde nicht trennen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Der „japanischen Moltke" nennt Poultney Bigelow, ein Mitarbeiter von Harper's Weekly, den General Fukushima, von dem man selten etwas gehört, der immer im Hintergrunde steht, aber „mit eisernen Netzen Rußlands Heere umspinnt". Bigelow lernte den japanischen Heerführer in Deutschland kennen, wo dieser als Militärattaché beim Hofe Kaiser Wilhelms weilte und in dieser Eigenschaft auch eingeladen war an den großen Herbstmanövern teilzunehmen. Der „kleine Moltke" war damals noch Hauptmann und der unscheinbarste Soldat, den man wohl je in Deutschland gesehen hat. Nun schwer fand man für ihn ein passendes Pferdchen. Doch die merkwürdig zierliche Gestalt war stets auf dem Posten, mochte es auch 4 Uhr morgens sein, bei jeder Kavallerieattacke, bei jedem Artilleriemanöver, beim Schlagen einer Brücke oder dem Aufsteigen eines Ballons, stets war er dabei. Fukushima sprach nie ein Wort; aber aus dem klugen Aufleuchten seiner Augen, aus dem fast unbewußten Gleiten der kleinen Finger über die Karte, mochte man auf ein tiefes Verstehen schließen, obwohl er selbst jedem versicherte, daß er gar nichts wüßte. Der russische Militärattaché sprach von ihm als einem grumpfsinnigen Trottel, der gutmütige englische Gesandte sah in ihm einen Idioten, und manche Freunde fragten Bigelow ernsthaft, warum er soviel Zeit in solcher Gesellschaft verbrächte. . . . Einige Jahre vor dem japanisch-chinesischen Kriege von 1894 zeigte ihm Fukushima Photographien, die er in den Grenzländern Rußlands aufgenommen hatte. Er wußte ganz genau Bescheid über Rußland und seine Streitkräfte. Obgleich er sieben Sprachen beherrschte, tat er in Berlin doch so, als ob er nur einige Brocken Deutsch verstände. So wurde z. B. folgende Unterhaltung zwischen einem deutschen General und dem Japaner wiedererzählt. Der General begann: „Guten Morgen, Herr Hauptmann!" Fukushima verbeugte sich höflich und lächelte, während er vorbar ernte. Darauf der General: „Sagen Sie, mein lieber Fukushima, wie lange Zeit wird es wohl in Japan brauchen, um ein Armeecorps zu mobilisieren und damit in Korea zu landen?" Nun antwortete Fukushima notgedrungen: „Danke, Herr General, meine Gesundheit ist sehr gut." Nun wurde der General dringlicher: „Freut mich, das zu hören; aber ich wollte etwas über Ihre Mobilisierungsverhältnisse wissen!" Fukushima: „Sie haben ganz recht, Herr General, das Wetter ist heute sehr schön, aber vielleicht regnet es morgen!" (Dieses Gespräch schmeckt stark nach amerikanischer Erfindung.) Eines Tages verschwand der kleine Hauptmann Fukushima aus Berlin und kam nach vielen Monaten irgendwo in der Mandschurei oder Mongolei zum Vorschein. Auf einem kleinen Kosakenpony war er durch die weite tibetische Ebene geritten. In seine Notizbücher schrieb er Bahnen, die nur er verstand. Er zählte die Telegraphenstangen, er zeichnete die Brücken, die Brunnen, kurz alles, was für nach ihm kommende japanische Besucher von Interesse sein konnte. Zu seinem Glück hielt man in Rußland von seiner Klugheit wohl sehr wenig, sonst wären ihm während des langen Rittes mancherlei Unannehmlichkeiten passiert. Zum Schluß erzählt Poultney Bigelow, wie er Fukushima nach dem Kriege mit China in seinem eigenen Hause wiedersah. Es war derselbe einfältige, heiter lächelnde und sympathische Fukushima, aber er war General geworden und der anerkannte Held des chinesisch-japanischen Krieges. In Tokio lebte er in einer Art Bambusbungalow mit Lacksachen, Matten, Fächern und zierlichem Teegeschirr.

*

Beim „König der Bilderhändler".

„Bei Christie" ist eine Kommode im Louis XVI.-Stil für 63 000 Mark verkauft worden, „bei Christie" hat ein Bild von Holbein mehrere hunderttausend Mark erzielt usw. — immer von neuem kehrt dieser Name in den Nachrichten vom Kunstmarkt wieder. Es ist ein sehr interessantes Stück Kulturgeschichte, die Schicksale des Instituts, das diesen Namen trägt zu verfolgen; im „Strand Magazine" trägt E. S. Valentine einiges Material darüber zusammen.

Wie England des eigentliche Land des Kunsthandels schon früh gewesen ist, so besitzt es auch in der Londoner Firma „Christie, Mason und Woods, Kings Street, St. James-Soare" den berühmten ehrwürdigen Ahnherrn unserer modernen Kunsthandlungen. 1766 begründete James Christie das Geschäft, zu einer Zeit, als Horace Walpole eine erste große Sammlung von Kunstgegenständen zusammenbrachte. Die Preise waren zunächst sehr niedrig; ein Holbein brachte etwa 100 Mark, ein Tizian nur 40 und ein Guido Reni 20 Mark. Die englischen Karrikaturzeichner haben sich bald dieses dankbaren Stoffes bemächtigt und in grotesken Uebertreibungen die aufmerksamen Ausstellungsbesucher, die stürmischen Auktionen geschildert. Bald stiegen auch die Preise. Reynolds berühmtes, jetzt in der Nationalgalerie befindliches Gemälde, „Die Schlange im Grase", erzielte 1828 einen Preis von 24 000 Mark. Besonders erstaunt war man, als für zwei Landschaften des Claude Lorrain 140 000 Mark gezahlt wurden. Früher hatte man für ein Gemälde höchstens 500 Mark angewandt, wenn es nicht gerade ein Tizian oder Holbein war, für den man 5000 oder 10 000 Mark ausgab. Als dann nach der französischen Revolution die französischen Adligen sich von ihren Kunstschätzen trennen mußten, wurden gerade bei Christie Tausende von Meisterwerken gekauft.

Der alte Christie war ein Original und besonders äußerst redegewandt. Sein Porträt von Lighton hat die Unterschrift „Der blendende Redner". Da steht der Herr im feinen Spitzenjabot, die Brille auf die Stirn hinaufgeschoben, über die Brüstung seiner Bühne vorgebeugt, und ruft mit Aplomb die Worte: „Wollen Ihre Gnaden geruhen, für dieses Stück eine Million Mark zu bieten. Das ist doch eine Bagatelle für einen solchen Edelstein! Ein verhört niedriger Preis." Einmal verkaufte Christie eine Landschaft von Richard Wilson und begann: „Meine Herren! Was soll ich für ein solches Wunderwerk, für dies herrliche, köstliche Abbild der Natur fordern? Es ist von unserm berühmten Wilson gemalt, und er wird niemals wieder etwas so Schönes machen können." „Sie Lügner!" unterbrach ihn da eine Stimme an der Tür. „Ich kann hundertmal besser malen und Sie wissen das ganz gut!" Die Käufer wandten sich erstaunt um und erblickten die leichenblasse, aufgeschwemmte Trinkerphysiognomie des Malers. Solch einem oder ähnlichen Zwischenfällen begegnete der alte Christie mit kaltblütiger Gelassenheit, und wenn der Lärm der sich Ueberbietenden, das laute Schreien der Streitenden die Schläge seines Hammers übertönten, so stand er in all dem Tosen mit dem gleichen überlegenen Lächeln. Und wie er eine große Rednergabe besaß, so hatte er auch schriftstellerische Begabung. Er hat zuerst in seinen Katalogen statt anpreisender einöniger Worte feinsinnige Analysen von Bildern gegeben. Sein Sohn hatte bereits studiert und verfaßte kunsthistorische Schriften. Der vierte des Geschlechts hat sich dann 1889 von dem Geschäft zurückgezogen, und nun ist dem Welthause nur noch der Name seiner früheren Besitzer geblieben.

An einem Versteigerungstage versammelte sich ein erlesenes Publikum von Sammlern, Händlern und Kennern in den großen Sälen, von deren Wänden prachtvolle Bilder herabblicken. Elegante Toiletten rauschen daher, und eifrig wird konversiert. Um 1 Uhr geht ein Aufatmen der Erwartung durch die Versammlung; auf der Tribüne erscheint ein glattrasierter beweglicher Mann, Mr. Agnew, der Sohn des berühmten Bilderhändler. Lautlose Stille: „Nr. 1. Ein Oelgemälde der Lady Selina Parker von Cainsborough!" „Nun, meine Herren, wieviel für dies Bild? Zwanzigtausend Mark! — dreißigtausend Mark! — vierzigtausend Mark! — fünfzigtausend Mark! — sechzigtausend!" Es tritt eine Pause ein, und der Mann auf der Tribüne hebt seinen bizarren Eisenhammer, der schon für viele Millionen Kunstwerke zugeschlagen hat, und das Bild ist für sechzigtausend Mark verkauft, bevor noch ein anderer Händler zehntausend Mark mehr bieten kann. Es ist das weiter kein großer Preis bei der jetzigen Cainsboroughmode, sind doch für ein allerdings hervorragendes Bild dieses englischen Malers, das Porträt der Herzogin von Devonshire, 220 000 Mark, und 1895 für das Bildnis der Lady Mulgrave, für das zehn Jahre vorher ein Preis von 21 000 Mark erzielt worden war, 200 000 Mark gezahlt worden. Nicht nur Bilder, sondern auch alle Gegenstände des weiten Kunstreiches werden bei Christie versteigert: Egyptische Mumien und feines Sevresporzellan, schöne Schnupftabaksdosen und kostbare alte Möbel, Edelsteine und Teppiche. Manchmal entsteht um ein besonders begehrtes Stück ein erbitterter Kampf. So hatte sich jüngst ein Sammler vorgenommen, ein kostbar mit Edelsteinen und Gold verziertes Kästchen zu erwerben, und sollte er selbst für die reizende Nichtigkeit 45 000 Mark zahlen. Zufällig hatte ein anderer, noch reicherer Liebhaber den gleichen Entschluß gefaßt. Als nun das kleine Kunstwerkchen versteigert wurde, standen sich bei dem Preise von 14 000 Mark die beiden Sammler allein gegenüber. 16 000 Mark!" rief der Auktionator. „20 000 Mark!" schrie der hartnäckige, dabei sehr leicht erregte erste Sammler. „30 000 Mark!" antwortete der weniger stürmische, doch ebenso begeisterte zweite Sammler mit verächtlicher Festigkeit. Schritt für Schritt von 2000 Mark zu 2000 Mark trieben sich nun die beiden haßerfüllten Gegner immer höher hinauf, bis schließlich der zweite für 48 000 Mark das Kästchen erstand. Der erste platzte vor Wut, er ging mit geballten Fäusten auf den anderen zu und sprudelte ihm leidenschaftlich ins Gesicht: „Nun gut! Sie haben es jetzt. Sie haben. Aber es wird doch noch mein! Sie sehen ja aus wie ein — Todeskandidat!"

*

Die Nase als Künderin des Charakters.

Wie man aus der Hand, aus der Schädelbildung, aus dem Kinn weitgehende Aufschlüsse über den inneren Menschen zu gewinnen meint, so ist auch die Bedeutung der Nase für die Physiognomik stets erkannt worden. In einem französischen Blatt findet sich eine amüsante Zusammenstellung solcher Merk- und Kennzeichen, die glücklicherweise niemand für zutreffend zu halten braucht. Danach kündet eine kühn gebogene Adlernase Kraft und Mut an. Eine platte, krause Nase zeugt von Ironie und Lustigkeit. Eine kleine, schmale, mißgestaltete drückt Furcht und Feigheit aus. Enge, glänzende, zarte Nasenlöcher sind Anzeichen von Sinnlichkeit, und weite Nasenlöcher erzählen von angestrengtem Arbeiten seit früher Kindheit. Wer einen Höcker auf der Nase hat, ist von sanguinischem oder schwächlichem Charakter; jedenfalls ist er sehr leicht angeregt. Sehr krumme Nasen schließlich sollen fast alle auf ein exzentrisches, ein wenig närrisches Wesen schließen lassen.

Vom Büchertisch.

Die Juni-Nummer des „Sauerländ. Gebirgsboten" die demnächst zur Verteilung kommt, enthält das Protokoll der Generalversammlung vom 14. Mai d. J., den Schluß des Artikels über Kartenlesen, einen Ausflug der Hagener Wanderkommission nach der Wilden Wiese, eine durch Illustrationen geschmückte Beschreibung einer Schlittentour nach dem Kahlen Asten, eine Sprichwörtersammlung aus der westfälischen Mark, eine Novelle „Gefehlt und doch getroffen" usw. Anläßlich der Enthüllung des Gutsmuthsdenkmals wird der Artikel über das Leben dieses großen Wanderfreundes von Interesse sein.

*

Reisende nach der Schweiz dürfte die Mitteilung interessieren, daß während der diesjährigen Fremden-Saison in der Schweiz, d. h. in den Monaten Juli, August, September ab Luzern bezw. Bern über das Netz der „Schweizerischen Bundesbahnen" Sonderfahrten nach der Ost- bezw. Westschweiz stattfinden, sowie ab Luzern weitere Spezial-Rundfahrten über die „Gotthardbahn" in das Gebiet der drei oberitalienischen Seen mit beliebiger Fortsetzung bis Mailand („italienische Mittelmeerbahn"). Zweck dieser Reisen ist, den in der Schweiz weilenden Fremden eine billige und bequeme Gelegenheit zur Besichtigung dieser etwas weit liegenden Punkte zu geben. Auch für ebenfolche Ausflüge nach Venedig mittels der adriatischen Bahn ist Vorkehrung getroffen. Die Dauer dieser Reisen nach Oberitalien, die durchweg den Charakter eines kürzeren oder längeren Ausfluges von der Schweiz aus haben, erstreckt sich auf 3, 4, 6 bis 8 Tage und darüber, je nach Auswahl. Die ausführlichen Programme können gegen Einsendung von 20 Pfg. (in Marken aller Länder) von der Zentral-Auskunftstelle für den internationalen Verkehr in Basel (Schweiz) bezogen werden.

Standesamts-Nachrichten.

Standesamtsnachrichten des Amtes Wattenscheid
vom 20. bis 26. Mai 1904.

Geburten: Sohn: Bergmann Johann Hase, Eppendorf. Bergmann Peter van Oeffelt, Günnigfeld. Bergmann Emil Weidauer, Westenfeld. Metzgermeister Heinrich Reinke, Höntrop. Steiger Wilhelm Stepmann, Eppendorf. Bergmann Heinrich Schmidt, Günnigfeld. Bergmann Gustav Liedke, Westenfeld.

Tochter: Bergmann Friedrich Steindreischer, Höntrop. Schneider Martin Göke, Höntrop. Bergmann Theodor Asbach, Eppendorf. Bergmann Heinrich Schumacher, Günnigfeld. Bergmann Karl Kleinecken, Höntrop. Bergmann Heinrich Baring, Günnigfeld. Bergmann Wilhelm Weiler, Sevinghausen.

Aufgebote: Bergmann Josef Sniegocki und Marie Stachowski, beide Höntrop. Bergmann Heinrich Engler und Mathilde Lampe, beide Höntrop. Bergmann Adam Demintrowitz, Günnigfeld und Ida Steffen, Wattenscheid. Steiger Peter Schäfer, Leithe und Elisabeth Keller, Wattenscheid. Maurer polier Leopold Gieling, Günnigfeld und Theresia Oderwald, Großenlöder.

Sterbefälle: Bergmann August Hengst, Hame, 35 Jahre. Therese Müller, Höntrop, 8 Monate. Franz August Bensing, Günnigfeld, 7 Jahre. Josef Merz, 10 Monate, Höntrop. Johann Eduard Ifleib, 10 Monate, Sevinghausen. Peter Paul Jelsek, 7 Jahre, Höntrop. Elisabeth Babette Weiler, 2 Tage, Sevinghausen.

*

Standesamtsnachrichten des Amtes Weimar
vom 21. bis 30. Mai 1904.

Geburten: Sohn: Fabrikarbeiter Gustav Adolf Rehbein, Cramerstraße 11. Bergmann Friedrich Karl Haarmann, Breukerholz 11. Landwirt August Backwinkel, Schulstraße 38. Bergmann Karl Spaetling, Hattingerstraße 200. Bergmann August Schamäll, Knappenstraße 7. Bergmann Jakob Schmidt, Bahnstraße 13. Bergmann Ferdinand Perling, Hammerstraße 17. Bergmann Georg Brenker, Neulingstraße 35. Schneidermeister Wilhelm Jakob Jakubowski, Ernststraße 2.

Tochter: Bergmann Gustav Johann Moller, Riemelhauserstraße 8. Fabrikarbeiter Johann Koschmieder, Schützenstraße 14. Fabrikarbeiter Jakob Both, Kohlenstraße 25. Bergmann Franz Nalenz, Bärendorferstraße 29. Bergmann Franz Schröder, Kohlenstraße 153. Fabrikarbeiter Josef Hoppe, Hattingerstraße 86. Bergmann Rudolf Müller, Brückstraße 23. Bergmann Gustav Jordan, Neustraße 10. Bergmann Albert Sauer, Marxstraße 43. Fabrikarbeiter Felix Pawlak, Kohlenstraße 153. Buchbinder Josef Thöne, Hattingerstraße 207. Fabrikarbeiter Karl Hoffmann, Kohlenstraße 201.

Eheschließungen: Bergmann Heinrich Wilhelm Husemann und Witwe Elisabeth Klara Bengeler, geborene Wallbaum, beide Neulingstraße 56. Bergmann Johann Fanelsa, Hammerstraße 22 und Henriette Berg, Kohlenstraße 178. Bergmann Josef Biermann, Kohlenstraße 205 und Aurelie Kathinka Strunck, Bochum.

Sterbefälle: Bergmann Erich Anderson, 55 Jahre, Roonstraße 83. Anna Maria Oberreuter, 88 Jahre, Schulstraße 51. Wilhelm Ifland, 9 Tage, Kohlenstraße 165. Schneider Friedrich Quenkert, 26 Jahre, Prinzregentstraße 28. Invalide Josef Schilling, 65 Jahre, Luisenstraße 9.